

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 6.

Leipzig, 12. März 1915.

XXXVI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzelle 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

<p>Neue Katechismusliteratur. Eberhard, Otto, Der Katechismus als pädagogisches Problem. Steinmetz, D. R., Katechismusgedanken. Emlein, R., Der Religionsunterricht bei Proletarierkindern. Hardeland, Aug., Luthers Katechismusgedanken in ihrer Entwicklung bis zum Jahre 1529. Meyer, D. Joh., Luthers Grosser Katechismus. Hardeland, Aug., Der Begriff der Gottesfurcht in Luthers Katechismen. Lang, Aug., Der Heidelberger Katechismus.</p>	<p>Haupt, W., Worte Jesu und Gemeindefüberlieferung. Ganzenmüller, Wilhelm, Das Naturgefühl im Mittelalter. Priebe, Hermann, Kirchliches Handbuch. Winckler, Fr., Robert Pearsall Smith und der Perfektionismus. Stammler, Wolfgang, Matthias Claudius der Wandsbeker Bote. Erdland P. A., Die Marshall-Insulaner. Palmeri, Aurelius, Theologia dogmatica orthodoxa. Mahling, D. Friedrich, Prof. d. Theol. in Berlin,</p>	<p>Die Psyche der Jugendlichen und das religiöse Moment in der Jugendpflege. Meinhof, Carl, Deutsche Erziehung. Schabellig, C., Begegne Deinem Gott! 12 Weihnachtspredigten. Kunert, K., Die Anfänge des Talmuds und die Entstehung des Christentums. Rauschen, Gerhard, Grundriss der Patrologie. Ihmels, D. Ludwig, Der Katechismus als Lebensbuch — auch für die Kriegszeit. Stölze, Dr. Remigius, Joh. Mich. Sailer. Mendner, R., Ostafrikanisches Dämmerstündchen. Zeitschriften. — Zur Notiz.</p>
--	--	--

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung bittet die Verlagsbuchhandlung.

Neue Katechismusliteratur.

1. **Eberhard**, Otto (Seminarlehrer in Greiz), **Der Katechismus als pädagogisches Problem.** (Bibl. Zeit- u. Streifragen. VIII. Serie, 5. Heft.) Berlin-Lichterfelde 1912, Edwin Runge (58 S. 8). 60 Pf.
2. **Steinmetz**, D. R., **Katechismusgedanken.** Handreichung zur katechetischen Behandlung der fünf Hauptstücke in Kirche und Schule. 1. Teil. Das erste Hauptstück. 3., verb. Aufl. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht (VIII, 96 S. gr. 8). 1. 60.
3. **Emlein**, R., **Der Religionsunterricht bei Proletarierkindern.** (Religionspädagogische Bibliothek, hrsg. von H. Spanuth.) Göttingen 1912, Vandenhoeck & Ruprecht (IV, 139 S. gr. 8). 2. 80.
4. **Hardeland**, Aug., **Luthers Katechismusgedanken in ihrer Entwicklung bis zum Jahre 1529.** Gütersloh 1913, C. Bertelsmann (XV, 354 S. gr. 8). 7 Mk.
5. **Meyer**, D. Joh., **Luthers Grosser Katechismus.** Textausgabe mit Kennzeichnung seiner Predigtgrundlagen und Einleitung. (Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus, hrsg. von D. Karl Stange. 12. Heft.) Leipzig 1914, A. Deichert (Werner Scholl) (VIII, 178 S. gr. 8). 3. 80.
6. **Hardeland**, Aug., **Der Begriff der Gottesfurcht in Luthers Katechismen.** Erwiderung auf die Erörterung dieser Streitfrage durch Herrn Prof. Dr. theol. Joh. Meyer in Göttingen in der Neuen Kirchlichen Zeitschrift, Jahrgang 1913. Gütersloh 1914, C. Bertelsmann (45 S. gr. 8). 80 Pf.
7. **Lang**, Aug., **Der Heidelberger Katechismus.** Zum 350jährigen Gedächtnis seiner Entstehung. (Schriften des Vereins für Reformationgeschichte. Nr. 113.) Leipzig 1913, Rudolf Haupt (IV, 68 S. 8). 1. 20.

Die hier vereinigten Bücher haben sich zufällig bei mir zusammengefunden, weil sie mir zur Anzeige anvertraut worden sind, und teils unter dem Zwang der Zeitlage, teils infolge

persönlicher Verhältnisse sich aufgehäuft haben. Sie sind aber vereint Äusserungen der beiden Hauptbestrebungen unserer Zeit auf katechetischem Gebiet: der eifrigen Arbeit um den Katechismusunterricht und der sorgsam historischen Erforschung der katechetischen Quellen. Es muss sich zeigen, ob letztere schliesslich auch nur dem Ende dient, dass die rein historische Betrachtung und Verwertung der beiden klassischen Katechismen der evangelischen Kirchen im Unterricht sich durchsetzt, oder ob die methodischen und pädagogischen Bestrebungen, von der historischen Arbeit unterstützt, die alten Katechismen für den Religionsunterricht festhalten und neu gewinnen. Ich hoffe das letztere!

Nr. 1 führt in den Kampf um den Katechismus in kurzer Uebersicht, aber in trefflicher Weise ein. Von den schon offiziell zutage getretenen Entscheidungen, wie sie in den behördlichen Anordnungen und Lehrplänen vorliegen, ausgehend, führt Eberhard zuletzt zu den die verschiedenen Stellungen bestimmenden Prinzipien und zu den führenden Geistern auf diesem Kampfgebiet. Dann kritisiert er das alte Verfahren, verwirft vor allem den einseitigen Intellektualismus und das Theologisieren und damit zusammenhängend das mechanische Einprägen unverstandener Begriffe und fordert eine lebensvolle synthetische Weise nicht „in dem hohen Kothurn der Kunst-katechese“, sondern „in dem freien Fluss des Lehrgesprächs“. Schade, dass die gute Uebersicht nicht noch mehr die verschiedenen Strömungen systematisiert; sie wäre dann ein noch wertvollerer Wegweiser gewesen.

Nr. 2 und 3 sind Stimmen aus den verschiedenen Lagern, beide nicht nur theoretisch abhandelnd, sondern vor allem praktisch darbietend. Steinmetz', des klassischen Meisters der alten Kunst-katechese, altbekanntes Buch ist in seinem ersten Teil in dritter Auflage erschienen. Er ist „an der Gangbarkeit und Richtigkeit des eingeschlagenen Weges durch die modernen Strömungen nicht irre geworden“. Er lässt dem Benutzer seines Buches aber auch weite methodische Freiheit, ja fordert ihn zu eigener Entscheidung auf, wenn er ihn belehrt, dass der Unter-

richt einmal gleiche einem „Wege, der zuerst gezeigt, dann Schritt für Schritt gegangen, zuletzt noch einmal im Rückblick überschaut werde“; oder dass er „als ein Bauwerk könne angesehen werden, das aufs neue erstehen solle, und zu dem nun in gemeinsamer Arbeit ein Baustein nach dem anderen herzutragen werde“. Was mit der letzteren Möglichkeit anempfohlen wird, wird von Eberhards Wünschen sich nicht weit entfernen. Lernen können aber wird jeder aus Steinmetz' reicher Erfahrung; selbst der wird hier treffliche Fingerzeige finden, der an die Stelle des Unterrichts im ersten Hauptstück ethischen Unterricht setzen zu müssen meint.

Umgekehrt wird der traditionell Gerichtetete auch aus Emleins sorgfältigen Beobachtungen manches beherzigen können. Denn Emlein ist modern, und wenn seine Weisungen auch zunächst nur den „Unterricht bei Proletarierkindern“ im Auge haben, so ergeben sich aus ihnen doch auch allgemeinere katechetisch-methodische Folgerungen. Er operiert nur mit biblischer Geschichte und Kirchengeschichte, vor allem mit Persönlichkeitsunterricht. Seine Ausführungen darüber, was das Elternhaus für den Religionsunterricht bedeutet, wie notwendig die Fühlung ist zwischen Eltern und Lehrern, und wie wichtig für den Lehrer die Kenntnis der familiären Verhältnisse seiner Schüler, sind sehr wertvoll, wenn auch die Nachrichten über das, was Proletarierkinder fragen und erzählen, nicht überall rückhaltlose Aufnahme finden werden. Sie wären bedeutsam, wenn sie überall auf unabsichtlich und frei Geäussertem und ohne Zutun Erfahrenem beruhten; aber das scheint nicht der Fall zu sein, und die absichtlichen Erhebungen oder gar statistischen Feststellungen religiöser oder irreligiöser Anschauungen erscheinen mir bedenklich.

Nr. 4—7 behandeln den Katechismus geschichtlich. Nr. 4 bis 6 beschäftigen sich mit Luthers Katechismen, Nr. 7 mit dem Heidelberger Katechismus.

Nr. 4, Hardelands Untersuchung über „Luthers Katechismusgedanken in ihrer Entwicklung bis zum Jahre 1529“, ist eine ausgezeichnete Verwertung und Fruchtbarmachung der Schätze, die in der grossen Weimarschen Ausgabe aufgehäuft sind. Wie Luthers Auslegung der fünf bzw. sechs Hauptstücke, einschliesslich Beichte, bis 1529 sich entfaltet und geklärt hat, das zeigt Hardeland nicht nur aus den Schriften zu den Katechismusstücken ex professo, sondern er zieht vor allem die Predigten, die „Katechesen im altkirchlichen Sinne“, mit heran, zum grossen Teil in der urkundlichen Form der ersten Nachschriften, die in der Weimarschen Ausgabe uns vorliegen. Ich meine, er hätte dabei sich gestatten dürfen, das seltsame Gemisch von Lateinisch und Deutsch, dessen sich die Nachschreiber bedient haben, um die auf das Lateinische zugeschnittenen Abkürzungen gebrauchen zu können, in eine gefälligere, einheitliche und leichter lesbare Fassung zu bringen. Urkundlicher ist es aber jedenfalls, dass er die in der Ueberlieferung vorliegende Form beibehalten hat. Und dankbar ist es zu begrüssen, dass ihn die seltsame Form nicht von der Benutzung abgehalten hat; gerade dadurch hat er der Entwicklung der Katechismusgedanken Luthers manches wichtige und bedeutsame Glied eingefügt; man vergleiche dafür nur die Behandlung der drei Artikel: S. 187 ff. Uebrigens greift Hardeland gelegentlich auch über die Entwicklung bis 1529 hinaus, nicht nur bei der Wiedergabe der Gedanken Luthers über den Katechismus überhaupt (S. 3 f.), sondern auch sonst, z. B. S. 192 ff., wo er den grossen Genesiskommentar von 1535/45 heranzieht. Es hätte diese Tatsache, wenn nicht auf dem Titel, so doch im

Vorwort irgendwie wohl Erwähnung verdient. Und um noch einen Wunsch zum Ausdruck zu bringen, so hätte man bei den Zitaten, die Luther aus den Klassikern gebraucht hat (s. z. B. S. 152 f. aus Ovid und Horaz), gerne die genaue Fundstelle angeführt gesehen.

Möchte Hardelands Buch in doppelter Hinsicht anregend wirken: einmal das Studium Luthers in den wichtigen Jahren der hier geschilderten Entwicklung fördern, die gerade in der Ausprägung der Katechismuswahrheiten so bedeutsam sich zeigt; dann aber auch der praktischen Katechismusbehandlung zugute kommen, indem es anleitet, Luthers Katechismus aus Luthers eigenem Bemühen um den Katechismus zu verstehen. Das wird dem Verf. für seine mühsame, aber gewiss mit hoher Forscherfreude oft gepaarte Arbeit der beste Lohn sein.

Und zu gleichen Wünschen gibt Meyers treffliches Buch: „Luthers Grosser Katechismus, Textausgabe mit Kennzeichnung seiner Predigtgrundlagen“ (Nr. 5) Veranlassung. Er führt hier in mustergültiger Weise aus, was Buchwald, der die den Katechismen Luthers zugrunde liegenden drei Predigtreihen von 1528 entdeckt und zuerst ihre Bedeutung für die Geschichte der Katechismen erkannt hat, in seiner grundlegenden Publikation: „Die Entstehung der Katechismen Luthers, Leipzig 1894“, begonnen hat. Buchwald hat damals die drei Predigtreihen nebeneinander gedruckt und die von ihm erkannten wörtlichen Uebereinstimmungen durch besondere Drucktypen kenntlich gemacht; aber es sind ihm noch manche Uebereinstimmungen entgangen, namentlich die, „die mit wesentlicher Umstellung des Stoffes verbunden waren“. Indem Meyer jetzt am Text des Grossen Katechismus die Uebereinstimmungen nachweist und durch besonderen Druck die Spuren der einzelnen Predigtreihen kenntlich macht (die der ersten Reihe durch alte Fraktur, die der zweiten durch Schwabacher Schrift, die der dritten durch Antiqua und die der noch hinzutretenden Predigten aus der Karwoche von 1529 durch Kursivdruck), führt er die Verwendung der Predigten anschaulich vor Augen. Die wörtlichen oder synonymen Uebereinstimmungen (so lieber statt: „Entlehnungen“ S. 8) sind dabei durch Sperrdruck hervorgehoben und in den Fussnoten die betreffenden Stellen der Predigten nach der Weimarer Ausgabe benannt.

So tritt einmal zutage, dass bestimmte Stellen fortlaufend an dieselbe Predigtreihe sich anlehnen, der Dekalog meist an die zweite, das Symbol an die dritte, usw. So lässt aber auch die Entstehung des Grossen Katechismus in seinen einzelnen Schichten genauer sich festlegen. Meyer hat so konstruiert: Die erste Predigtreihe hat Luther vom 18.—30. Mai gepredigt, die zweite vom 14.—25. September desselben Jahres; dann hat er im Oktober 1528 das erste Hauptstück für den Grossen Katechismus im ersten Entwurf fertiggestellt; vom 30. November bis 19. Dezember 1528 hat er die Predigten der dritten Reihe gehalten, hat dann nach Ende des Jahres das erste bis dritte Hauptstück teils überarbeitet, teils neu geschrieben und auch bald die drei ersten Hauptstücke des Kleinen Katechismus daraus herauswachsen lassen. Das vierte und fünfte Hauptstück hat er dagegen umgekehrt zuerst für den Kleinen Katechismus fertiggestellt und erst, nachdem er vom 21.—25. März 1529 die Predigten über Abendmahl und Beichte gehalten, den Grossen Katechismus um Ende März vollendet. Meyer motiviert im einzelnen diese Datierungen, die er freilich selbst nur „wahrscheinlich“ nennen will (S. 28), und die vielleicht hier und da sich auch noch ergänzen oder genauer feststellen lassen, die aber durch ihre scharfsinnige Kombinierung sehr einleuchten.

Wir wenden einem Punkt noch unsere Aufmerksamkeit zu, der mit den beiden zuletzt berührten Fragen, der allmählichen Entstehung des Grossen Katechismus und der Verwandtschaft der einzelnen Hauptstücke mit bestimmten Predigtreihen zusammenhängt, und auf den Meyer besonderen Wert gelegt hat, so dass er auch in einer besonderen Publikation („Fürchten, lieben und vertrauen“, eine geschichtliche Erörterung zu Luthers Katechismen, in: „Neue kirchl. Zeitschrift“ 1913, S. 793—811) ihn bekanntgegeben, und der dann auch noch zu ferneren Verhandlungen geführt hat.

An die Beobachtung nämlich, dass die Auslegung des Dekalogs durchweg der zweiten Predigtreihe folgt, schliesst Meyer die weitere, dass in der Erklärung des ersten Gebots sich noch nichts aus der dritten Predigtreihe findet, dass aber dann beim Schluss noch einmal zum ersten Gebote zurückgelenkt und hier die Erklärung der dritten Reihe nachgeholt wird. Er erklärt das so, dass diese Erklärung der dritten Reihe nachträglich Luther sehr wertvoll geworden, dass er sie aber der Auslegung des ersten Gebots nicht mehr hat einfügen können, weil sie schon gedruckt war, und dass er deshalb den Weg der bedeutsameren Nachfüzung gewählt hat.

Nun betrifft diese Nachfüzung gerade die Erklärung des ersten Gebots, die dann durch ihre Aufnahme in den Kleinen Katechismus fundamental geworden, die Auseinanderlegung in die Dreiheit: fürchten, lieben und vertrauen, die tatsächlich im Grossen Katechismus erst in jener Nachfüzung (S. 99, 13) auftritt. Meyer geht nun aber vom Methodisch-Katechetischen zum Dogmatischen weiter und folgert, dass Luther in bedeutsamer Abänderung seiner früheren Erklärung mit der dritten Predigtreihe den *timor poenae* in die Auslegung des ersten Gebots eingeführt habe. Es wäre das, wenn es richtig wäre, eine Erkenntnis von grosser Tragweite. Es wird sich aber schwerlich in der Bedeutsamkeit halten lassen, die Meyer in der ersten Entdeckerüberraschung begreiflicherweise darin gesehen hat. Immerhin bleibt, was Meyer gefunden, für die Geschichte der Auslegung des ersten Gebots durch Luther bedeutsam genug.

Der Berufenste, zu Meyers Ausführungen Stellung zu nehmen, war Hardeland. Er war bei seinen oben behandelten Untersuchungen auch auf die von Meyer herausgestellten Fragen gestossen, hatte die inneren Zusammenhänge aber naturgemäss mehr geahnt, als dass er ihnen in gründlicher Untersuchung hätte nachgehen können. Die drei Predigtreihen über das erste Gebot hatte er (a. a. O. S. 45) etwa so charakterisiert: sie hoben übereinstimmend als Hauptsache hervor die Forderung des Glaubens im Sinne des ersten Artikels: *vera fides, quod fido Deo, qui vult esse pater*. So sei der Sinn des Gebotes kurz gefasst der: mangelt dir etwas, suche es bei mir; hast du etwas, wisse, dass du es von mir hast, und dass ich es mehren kann. Die erste Predigtreihe wende dieses auf die Heiligenverehrung in der Papstkirche und auf die Schwärmer an, die Gottes Wort verachteten; sie sei polemischer als die beiden anderen. Der zweiten sei eigentümlich eine recht ausführliche Erklärung des Epilogs; die dritte sei ihr sachlich darin ähnlich, dass in ihr neben die Forderung des Glaubens die Furcht trete: *Deum habere est deum timere et fidere ei*; *timor* sei auf der linken, *fiducia* auf der rechten Seite; auch finde die Zusammenstellung von *timor* und *fides* sich auch schon in der ersten Predigtreihe.

Er hatte dann darauf hingewiesen, dass Luther im Grossen Katechismus die Auslegung des ersten Gebots, die in ihm „in

letzter Linie den Glauben gefordert sah, den er in seiner sittlichen Qualität als Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu bezeichnen kein Bedenken trägt“, nicht vertritt, dass er vielmehr die Reizung und Vermahnung zur Gottesfurcht, zur Busse und Reue das Prävalierende sein lässt, und hatte auch schon die Beeinflussung durch den „Unterricht der Visitatoren“ als Grund dafür angegeben. Aber ebenso hatte er auf die Predigten über das Deuteronomium von 1529 hingeführt, die wieder zu jener Deutung des ersten Gebots zurücklenken, und hatte aus dem Umstand, dass die Furcht vor Gott mit Vertrauen verbunden sei, die Unmöglichkeit gefolgert, dass „Luther in der Erklärung des ersten Gebots“ — mit grosser Vorsicht sagt er: „soweit der Kleine Katechismus in Frage kommt“, das will heissen abschliessend — „ausschliesslich oder auch nur vorwiegend an die Furcht vor Gottes Zorn gedacht habe“ (a. a. O. S. 47 ff.).

Damit hatte Hardeland im Grunde den Rahmen gezeichnet, in den Meyers gründliche Untersuchungen als feine Ausführungen sich hineinfügen konnten. Freilich hat Meyer meines Erachtens mit Recht an einer Stelle das von Hardeland dargebotene Material beschnitten. Die Zusammenstellung von *timor* und *fides* in der ersten Predigtreihe findet dieser doch wohl nur an der von Meyer S. 16 (unten) besprochenen Stelle; mit Recht wird Meyer dort aber einen Einschub und eine Korrektur vermuten. Von Bedeutung ist dieser Punkt aber nur insofern, als noch klarer herausgestellt wird, dass wirklich der „Unterricht der Visitatoren“ für Luther der Grund gewesen ist, das erste Gebot unter Zuhilfenahme des Epilogs zu erklären; im Mai 1528 hatte er noch eine andere Frontstellung eingenommen; im September war der „Unterricht“ schon wirksam.

Hardeland hat dann aber, freilich nicht auf Meyers Buch, sondern auf den früher erschienenen vorerwähnten Aufsatz in der „Neuen Kirchl. Zeitschrift“ hin noch einmal das Wort zur Sache genommen (Nr. 6) und hat hier gleich auf Seite 5 die Hauptschwäche der Meyerschen Aufstellung aufgezeigt, indem er darauf hinweist, dass Meyer „seine geschichtliche Erörterung nicht weit genug ausgedehnt hat und weder das, was vor dem Erscheinen der Katechismen von Luther über die Furcht als Erfüllung des ersten Gebots, noch das, was nach ihrem Erscheinen von ihm darüber gesagt ist, in seine Erwägung zieht“. Er halte es für ganz unmöglich, mit dem verhältnismässig geringen Material, das Meyer in seine Erörterung einbezöge, in der betreffenden Frage Abschliessendes sagen zu können, und die Predigten des Jahres 1528 seien von ihm dabei in ihrer Bedeutung stark überschätzt worden. In gründlicher geschichtlicher Untersuchung führt er uns dann durch Luthers Anschauung von der Gottesfurcht von der ersten Predigt an über die Vorlesung über das Deuteronomium von 1523/24 und die Predigten über Exodus von 1525 und über die gerade in Frage stehende kritische Zeit bis zu der Aeusserung aus dem Jahre 1530, „die Kinder wüssten es aus dem ersten Gebot, dass wir durch den Glauben gerecht würden“, und schliesst mit dem Wort: „Damit wird es also sein Bewenden behalten müssen: „*timor poenae* ist nach Luther nicht Erfüllung des ersten Gebots.“

Hat das Meyer nun auch nicht geradezu behauptet, so ist es doch bedauerlich, dass er für sein Buch Hardelands Ausführungen nicht mehr hat berücksichtigen können. Er hätte vielleicht doch seine Entdeckung noch etwas mehr abgewogen und sie auf ein noch richtigeres Mass reduziert. Dass in der Auslegung des ersten Gebots im Grossen Katechismus keine „religiöse Differenz gegen Luthers frühere Auslegung vorliegt“,

hat Meyer ja (S. 21) klar ausgesprochen; aber eine dogmatische Differenz wird er doch am Ende in Anspruch nehmen, wenn er „die Zweiheit timor et fides“ (S. 17) eine Neuerung nennt. Dass diese nicht so einseitig der dritten Predigtreihe angehört, wie Meyer durch seine Deutung des timor als blosses Motiv in der zweiten Reihe (S. 16) beweisen möchte, dagegen scheint auch zu sprechen, dass der „Unterricht“ auch schon für die Septemberpredigten bestimmend sein musste. Und wenn Meyer sagt, dass „die jüngere Auslegung des ersten Gebots“, nachdem Luther sie im Grossen Katechismus rezipiert hatte, nun fortan nach seiner Meinung „gelten sollte“ (S. 17), so spielt da doch wohl schon etwas unsere Schätzung des Grossen Katechismus hinein. Weder vom Grossen noch vom Kleinen Katechismus konnte Luther annehmen, dass sie je die Bedeutung gewinnen würden, die sie gewonnen haben; er hätte sonst beide wohl noch anders behandelt, als er sie ohnehin behandelt hat. Beide sind doch zuletzt im besten Sinne Gelegenheitschriften, aus der Zeit geboren und für die Zeit geschrieben. So erklärt sich auch die Betonung des timor „als praktisches Urteil über die katechetischen Aufgaben der Gegenwart“, wie Meyer es ganz richtig neben anderem auf Seite 21 ausspricht, aber eben bloss als solches. Je mehr man Luthers Auslegung auf eine breitere Basis stellt, um so mehr muss man den timor der fides unterordnen und darf nicht beide gleichwertig nebeneinanderstellen.

Das Wichtigste und das völlig Neue, was Meyer geboten hat, das scheinen mir die interessanten Ergebnisse seiner Untersuchungen zur Erklärung der Komposition des Grossen Katechismus zu sein. Sie zu klären war ja aber auch der nächste Zweck seines Buches, und diesen Zweck hat es trefflich erreicht. Möge seine Ausgabe dem Grossen Katechismus zu neuem Studium verhelfen; er gehört vielfach auch zu den Büchern, die mehr bewundert als gelesen werden.

Lang (Nr. 7) bietet über den Heidelberger Katechismus ein ausgezeichnetes und ausgiebiges Orientierungsmittel dar. Er hat in ihm für einen weiteren Leserkreis verarbeitet, was er in seinem Buch: „Der Heidelberger Katechismus und vier verwandte Katechismen (Leo Juds und Microns kleine Katechismen sowie die zwei Vorarbeiten Ursins) mit einer historisch-theologischen Einleitung, Leipzig 1907“, zunächst für den gelehrten Gebrauch vorgelegt hatte. Doch hat er, namentlich über den geistigen Vater des Katechismus, Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, und über die Verfasser sowie über die fernere Geschichte des Katechismus, seine Aufhebung durch Christoph von Württemberg und Pfalzgraf Wolfgang und durch die lutherischen Theologen und über die späteren Schicksale des Buches und seine Verbreitung, seine Auslegungen und Bearbeitungen noch viel Wichtiges hinzugefügt.

Ein Bildnis Friedrichs des Frommen, eine Reproduktion nach Lamberti Ludolfi Pittropoei de studio poetices, Eitelbergae 1586, ziert das treffliche Buch.

Ferdinand Cohrs-Ilfeld a. Harz.

Haupt, W., Worte Jesu und Gemeindeüberlieferung.

Eine Untersuchung zur Quellengeschichte der Synopse. Leipzig 1913, Hinrichs (IV, 263 S. gr. 8). 7. 50.

Das synoptische Problem ist ein Irrgarten, für den den Ariadnefaden zu finden man verzweifeln kann. Und doch zwingt es durch seine Wichtigkeit für die Erkenntnis des Urchristentums zu immer neuen Lösungsversuchen. Hier hat

Haupt an die alte Frage neue Mühe und grossen Scharfsinn gewandt. Das Buch zerfällt in zwei Teile, deren erster die Quellen der synoptischen Literatur untersucht, während der zweite ihren Entwicklungsgang schildert. Im ersten Teile führt zunächst die Untersuchung der Redenquelle zu deren Zerlegung in drei Schichten: Q¹ bis Q³. Verf. hält für ausgemacht, dass Markus bereits diese Quelle benutzt hat. Da Markus aber viele und zwar die schönsten Stücke von Q nicht bringt und an absichtliche Auslassung nicht zu denken ist, hat ihm Q in einer Form vorgelegen, wo es das Fehlende noch nicht enthielt. Die von Markus benutzte Q-Schicht umfasst aber wiederum zwei Schichten Q¹ und Q². Q¹ enthielt die den drei Evangelien gemeinsamen Sprüche, die jetzt weit verstreut sind, als Bestandteile einer Rede, der Jüngerrede, die Verf. zu rekonstruieren sich getraut. Dagegen enthielt Q² die Dispute Jesu mit Schriftgelehrten und Pharisäern. Diese jetzt über das ganze Evangelium verteilten Stücke bildeten ursprünglich ebenfalls einen zusammenhängenden Bericht. Zu Q³ dagegen gehören alle die Redestücke, die Matthäus und Lukas gemeinsam sind und bei Markus fehlen. „Q ist also der Sammelbegriff für drei aufeinander folgende Redesammlungen, die nichts miteinander zu tun haben.“

Ausser Q benutzte der Verf. des zweiten Evangeliums aber noch einen erzählenden Grundbericht. Dieser ist aber nicht = Markus—Q, sondern viel geringeren Umfangs. Dies ergibt sich nach Haupt aus dem Verhältnis des Lukas zu Markus. Lukas nämlich hat, abgesehen von dem durch die Beziehungen zu Q bedingten Verhältnis, in denselben Zusammenhängen, namentlich der Passionsgeschichte, einerseits sehr viel mit Markus gemeinsam, lässt aber andererseits sehr viel Markus-Gut vermissen. Dies ist nach Haupt nur so zu erklären, dass Lukas hier nicht Markus, wiewohl er ihn kannte, sondern einem von Markus benutzten erzählenden Grundbericht folgte. Auf diesen gehen auch die Uebereinstimmungen von Matthäus-Lukas gegen Markus zurück, an solchen Stellen, wo jene übrigens Markus reproduzieren. Was schliesslich bei Markus und Lukas nach Abzug des gemeinsamen Textes übrig bleibt, stellt die Sonderquelle dort des Markus (S), hier des Lukas (L) dar. Auch diese drei Quellen sind trotz bleibenden Unsicherheiten ziemlich bestimmt herstellbar.

Nach dieser Analyse kann im zweiten Teile eine Quellengeschichte gezeichnet werden. An der Spitze steht der Grundbericht, bezeichnet durch die dogmatische Tendenz, das Leben Jesu zu „messianisieren“. Diese Tendenz diente der Verteidigung und der Werbearbeit der ersten Gemeinde in jüdischer Umgebung. G ist etwa im Jahre 50 in Jerusalem geschrieben. Wenig später trat in derselben Umgebung ergänzend Q¹ hinzu. Wegen des in der Jüngerrede vorausgesetzten dunklen Zeit-hintergrundes, der über die Zeit Jesu deutlich hinausweist (Verfolgung!), gehört die Rede als Ganzes der Gemeinde an, wenn sie auch einzelne echte Jesusworte enthalten mag. Q¹ ist judenchristlich und steht im Gegensatz zu Paulus (Matth. 10, 5 f.). Ein gemässigtes Judenchristentum vertritt wenig später Q² (Pharisäerdispute). Das Gut ist historisch sehr wertvoll. Doch sind die Erinnerungen vielfach mit Stimmungen, Erkenntnissen und Fragen durchdrungen, die erst der Gemeinde lange nach Jesu Tode angehören. Zum Beispiel scheint die Parusieerwartung schon zu ermatten. Die Kämpfe der Gemeinde mit dem Judentum sind erkennbar. Durchweg gute Erinnerung bringt die Sonderquelle des Markus (S). Sie hat keine dogmatische Tendenz, ist sehr anschaulich, nicht juden-

christlich, sondern eher hellenistisch und auf hellenistischem Boden entstanden, etwa 50 n. Chr. Aus diesen Stoffen hat dann Markus, nicht ohne eigene Zutaten (Verstockungstheorie; die Theorie vom Messiasgeheimnis Jesu) „das fein gefügte und anschauliche erste Lebensbild Jesu“ geformt. Etwa um das Jahr 70 wurde das dreiteilige Jerusalemer Quellenwerk einer neuen Redaktion unterzogen und stark bereichert (Q³). Es ist reife Frucht des Judenchristentums. Den Hintergrund bildet nicht die Zeit Jesu: Israel hat definitiv abgelehnt; die Eschatologie weist in eine spätere Zeit. Die Gesetzesfreiheit ist erungen. „Nimmt man an, dass die eschatologischen Reden von Q³ samt denen von Q¹ und Q² aus dem Munde Jesu stammen, so zieht man den Gang und die Phasen einer etwa 50jährigen reichen Entwicklung in einen Punkt zusammen.“ Es folgen weitere Schichten, bis schliesslich in Lukas, in dem sich bereits die asketischen Tendenzen des kommenden Mönchtums ankündigen, und in Matthäus (der um 100, wahrscheinlich später geschrieben ist) die Entwicklung zum Abschluss kommt. Auch hier bildet die Frage, welche Gemeindeverhältnisse sich in der Darstellung spiegeln, stets den entscheidenden Gesichtspunkt für den Ansatz: Matth. 16 zeigt bereits die Interessen der werdenden katholischen Kirche.

Gegen den Lösungsversuch von Haupt drängen sich im einzelnen wie im grossen nicht wenige Einwände auf. Die Abhängigkeit des Markus von Q und andererseits erst recht der Grundbericht und die Sonderquelle des Markus sind höchst problematisch. Ueber die Zuversicht der Rekonstruktionsversuche kann man sich wundern, besonders bei der Jüngerrede. Der Gesichtspunkt, dass anzunehmen ist, die Evangelisten hätten die vorhandenen Stoffe möglichst alle übernommen, wird z. B. bei Untersuchung des Verhältnisses von Lukas zu Markus überspannt. Naheliegende Erklärungsmöglichkeiten für das Plus des Markus resp. das Minus des Lukas werden nicht genügend erwogen. Auffallend ist das hohe Lob, das die Kompositionsarbeit des Markus erhält. Sie scheint mir vielmehr deutliche Spuren wo nicht eines ersten, so doch eines frühen Versuches zu tragen. Unverständlich bleibt das Zerfetzen der angeblich älteren grossen Jüngerrede durch Markus. — Aber die Bedeutung des Buches liegt nicht in den Einzelaufstellungen, sondern in der konsequenten Handhabung eines bestimmten methodischen Grundsatzes, der den zweiten Teil beherrscht und die grösste Beachtung verdient. Hier werden alle Schichten so aufgefasst, dass sie, geschichtlich betrachtet, zunächst Spiegelungen von Zuständen, Problemen, Stimmungen, Erkenntnissen der christlichen Gemeinde oder einzelner Kreise derselben in einer bestimmten Phase der Entwicklung sind. Auf die Art, wie das Ueberlieferungsgut ausgewählt, formuliert, ausgestaltet wurde, haben die Verhältnisse, unter denen die Berichte entstanden, sehr deutlich eingewirkt. Und deshalb müssen sie zuerst unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Weil das von Haupt mit grundsätzlicher Entschlossenheit geschieht, deshalb ist die Schrift wirklich bedeutsam. Ueber die Anwendung des Grundsatzes im einzelnen kann man mit ihm streiten. Ueber den Grundsatz nicht. Man darf fest behaupten, dass nur bei entschlossener Beobachtung dieses Grundsatzes Fortschritte in der synoptischen Forschung zu erwarten sind. Haupt hebt freilich als Folgerung mehrfach scharf hervor, dass es nach Einblick in die Quellenlage sehr gewagt sei, die genaue Authentie auch nur eines einzigen Jesuswortes zu versichern. Das ist nun, wenn man die Forderung geschichtlicher Wahrscheinlichkeit, um die es sich doch nur handeln kann, nicht überspannt,

zweifellos stark übertrieben, auch im Sinne Haupts. Aber der vielleicht etwas herausfordernde Ausdruck wurde offenbar gewählt um der grundsätzlichen Klarheit willen und ist insofern nicht unberechtigt. M. Käblers bedeutsamste, leider noch längst nicht Gemeingut gewordene und daher noch immer aktuelle Einzelschrift, die über den sogen. historischen Jesus, ist hoffentlich noch nicht vergessen! Der Bedeutung der Person Jesu aber tut das wieder im Sinne Haupts gar keinen Eintrag. Um so mächtiger tritt doch nur der gewaltige Eindruck Jesu auf seine Gemeinde hervor, die gar nicht anders kann, als alles mit Jesu Augen sehen, mit seinen Massstäben messen, und die in den Evangelien in unvergänglichen Worten den Geist Jesu festgehalten hat, ob auch die Formulierung oftmals ihm nicht gehören mag. Und um so mehr werden wir zu der heilsamen Erkenntnis genötigt, dass wir Jesus in erster Linie aufzufassen haben als einen neuen Lebensanfang, als eine neue, gottgesetzte, lebendige, geschichtliche Wirklichkeit.

Strathmann-Bonn.

———

Ganzenmüller, Wilhelm, *Das Naturgefühl im Mittelalter.*

(Beitr. z. Kulturgesch. d. Mittelalters u. d. Renaissance, hrsg. v. Walter Goetz, Bd. 18.) Leipzig u. Berlin 1914, B. G. Teubner (IV, 304 S. gr. 8). 12 Mk.

Das angezeigte Werk hat zwei Vorläufer: A. Biese, *Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit 1892*, und Gertrud Stockmayer, *Ueber Naturgefühl in Deutschland im 10. u. 11. Jahrhundert*, 1910 (Bd. 4 der angegebenen „Beiträge“). Da aber das eine das Mittelalter nur als Teil und das andere nur einen Teil des Mittelalters behandelt, so ist die vorliegende Arbeit gerechtfertigt. — Aus drei Elementen baut Ganzenmüller das Naturgefühl des Mittelalters auf: aus Christentum, Antike und Volkstum. Das Christentum bietet den Inhalt — die Beziehung der Natur auf das Göttliche in Gleichnissen —, die Antike die konventionelle Form, das Volkstum die individuellen Züge. So wird erst das Naturgefühl bei Jesus und Paulus skizziert, sodann das Erbe des Altertums, das Naturgefühl der Kirchenväter, die die antike Form mit christlichem Gehalt erfüllen und dabei schon selbständig Neues einführen (so Hieronymus das „heroische“ Naturgefühl). Das 6. und 7. Jahrhundert zeigt dann einen allgemeinen Verfall, bis durch die irischen Mönche das überkommene Naturgefühl mit grossem Eigenempfinden beseelt und der Bilderkreis erweitert wird. Dasselbe gilt auch von den Angelsachsen. Die karolingische Zeit verpflanzt dann diese Errungenschaften auf das Festland und treibt das Erbe zur Blüte. Im weiteren Verlauf des Mittelalters spaltet sich das Naturgefühl in drei Ströme: 1. in das transzendente (! statt transzendente, so richtig S. 170) Naturgefühl, das in den Mystikern (das Wort im weiteren Sinne) des 12. und 13. Jahrhunderts seine Höhe erreicht, 2. das Naturgefühl der „mittelalterlichen Aufklärung“ und der Vaganten, jener Vorläufer des Humanismus, 3. das Naturgefühl der ritterlichen Minnedichtung, in der antike Elemente wieder stark aufleben. — Hier bricht das Buch ab. Das ist ein Fehler. Denn die Begründung, die der Verf. dafür gibt, ist ungenügend. Wenn Ganzenmüller unter Mittelalter nur die Zeit verstehen will, in der die Geistlichkeit und der Ritterstand Träger der Kultur waren, so ist das durchaus willkürlich. Gewiss beginnt mit dem Emporkommen des Bürgertums im 14. Jahrhundert eine neue Zeit, aber doch noch nicht die Neuzeit. Ueberdies sagt der Verf. S. 293 selbst, dass es

„von grösstem Interesse“ wäre, nun zu beobachten, wie das Naturgefühl unter dem Einflusse der verstärkten Antike „vollends subjektiv-ästhetisch und durchaus diesseitig gerichtet wird“. Ich meine, eine geistige, zusammenhängende Bewegung muss man soweit verfolgen, bis man ihren Untergang in der sie ablösenden neuen Bewegung verständlich gemacht hat, erst so kann man sie ganz verstehen. Auf den vorliegenden Fall angewendet, heisst das: in den Rahmen der Betrachtung musste der entscheidende Umschwung mit einbezogen werden, den Petrarkas weltbekanntes Alpenlebnis einleitet (s. Burckhardt, Kultur der Renaissance II⁹ 17 f.). — Eine weitere unberechtigte Beschränkung scheint mir darin zu liegen, dass Ganzenmüller einzig und allein die „Literatur“ als Quelle benutzt und die bildende Kunst völlig ausschliesst. Seine Begründung S. 2, die bildende Kunst des Mittelalters suche nicht die Natur, sondern stelle lediglich Symbole dar, ist schwerlich stichhaltig. Ist denn das in der Literatur nicht im grossen und ganzen genau so? (vgl. z. B. S. 4. 117. 291). Hierin bedeutet die Schrift von Stockmayer einen Vorzug vor Ganzenmüller.

Das vorliegende Werk, in das manche feine Bemerkung hineingeflochten ist, enthält lange Partien, die reine Mosaikarbeit sind. Da nun die einzelnen Steinchen weithin sehr gleichmässig sind — das Konventionelle ist zu allen Zeiten jeder Kultur das Vorherrschende gewesen —, ist die Lektüre nicht immer eine Arbeit ohne Seufzen. Indes muss man andererseits die grosse Belesenheit des Verf.s anerkennen, der mit unermüdlichem Fleisse die Stellen zusammentrug, und sein stetes Bestreben, die weiterführenden Linien aufzuspüren, mochten sich diese auch nur sehr langsam und unbedeutend verändern — nach meiner Schätzung noch weniger, als der Verf. es annimmt. — Der bleibende Eindruck ist übrigens der: die kritiklose Abhängigkeit von der Antike ist der Tod alles rechten Empfindens. Diese von der Geschichte mittelalterlichen Naturgefühls aus gewonnene Einsicht läuft ganz mit der neuesten Wendung in der Beurteilung der Renaissance zusammen, wonach diese Flutwelle neuen Lebens durchaus nicht bloss als eine Wiederbelebung der Antike aufgefasst werden darf, sondern mindestens auch als ein Aufleben der tiefsten Kräfte individuellen Volkstums diesseit wie jenseit der Alpen.

Noch ein paar Kleinigkeiten! Erwähnt konnte werden der sich durch Naturschilderungen auszeichnende Gregor von Nazianz, z. B. seine ausführliche Schilderung der Osterzeit in der Natur (Ausgew. Reden, ed. F. J. Winter 1890, S. 89 f.). — Den Titel „Aufklärung“ überlässt man besser der mit dem 17. Jahrhundert einsetzenden Bewegung. Der Vorgang Reuters (Geschichte d. rel. Aufklärung im Mittelalter, 1875 ff.) hat mit Recht wenig Nachfolge gefunden. Die fröhliche Diesseitigkeit, die Ganzenmüller im 10. Kapitel schildert, ist mit der Bezeichnung „Aufklärung“ zu prinzipiell genommen. — Die Beurteilung, die S. 3 Anm. 3 Bieess „Naturgefühl“ erfährt, wird diesem feinsinnigen Werke, aus dem Ganzenmüller noch mehr hätte nehmen dürfen, nicht gerecht. — Im Literaturverzeichnis S. 295 f. fehlt bei allen selbständigen Schriften das Jahr des Erscheinens. Wozu diese Projizierung ins Zeitlose? Hans Preuss-Erlangen.

Priebe, Hermann (Pfarrer in Berlin-Grünwald), Kirchliches Handbuch. 2., völlig umgearbeitete und vermehrte Aufl. Berlin 1914, Martin Warneck (412 S.).

Wir bezeichneten beim Erscheinen der ersten Auflage die

vorliegende Schrift als eines der Bücher, bei denen man sich verwundern muss, dass sie nicht schon längst geschrieben waren. Der Erfolg hat unserer Ansicht recht gegeben: schon nach 1½ Jahren erwies sich eine neue Auflage als nötig. Unter Streichung und Kürzung mancher Stücke ist andererseits eine beträchtliche Vermehrung eingetreten, so dass das Buch von 351 auf 412 Seiten erweitert ist. Die weitergehende Berücksichtigung der Landeskirchen in den neueren preussischen Provinzen wird auch das Absatzgebiet des Werkes erweitern. Wir wollen hoffen, dass es in künftige zu erwartenden Auflagen nicht weitere Vergrösserung erfährt. Denn es könnte dies doch nur auf Kosten seiner jetzigen Vortrefflichkeit geschehen. Entweder würde es über die Grenzen eines schnell orientierenden und billigen Handbuches hinausschreiten, oder, bei entsprechender Zusammendrängung der Stoffe, den Reiz der flüssigen Lesbarkeit verlieren, der es jetzt auszeichnet. In keines Pfarrers Bibliothek darf das Buch fehlen. Aber auch allen für das kirchliche Leben interessierten Kreisen, Presbytern, Lehrern, vor allen anderen den Examenskandidaten für das Pfarramt und Lehrfach wird es von grossem Nutzen sein.

Prof. Dr. Simon-Münster i. W.

Winokler, Fr. (Kgl. Seminarlehrer in Oels), Robert Pearsall Smith und der Perfektionismus. (Bibl. Zeit- und Streitfragen. Hrsg. von Prof. D. Kropatscheck. IX. Serie, Heft 12.) Berlin-Lichterfelde 1915, Edwin Runge (24 S. gr. 8). 50 Pf.

Der Gegensatz zwischen evangelischer Anschauung von Vollkommenheit (mit v. Oettingen: „Des Christen Vollkommenheit besteht in dem täglichen vollen Kommen zu ihm, dem Herrn, der uns die Gewissheit unserer Gotteskindschaft geschenkt hat“) und dem ungesunden Perfektionismus („Christen sind ihrem wirklichen Wesen nach sündlose Menschen“) wird aufgestellt und dann Smiths Leben und Lehre daran gemessen. Das führte nur dann zum Ziele, wenn Smiths Aussagen unter dies Schema sich ohne Vergewaltigung bringen liessen. Smith würde aber z. B. die genannte perfektionistische Formel ausdrücklich abweisen. Gerade bei der in sich nicht grossen Klarheit der Smithschen Anschauung war es doch wohl nötig, diese erst einmal ganz für sich und in ihren Beziehungen zur sonstigen Heiligungsbewegung darzustellen, noch dazu, wenn das Heftchen zur Verständigung zwischen dieser und der Kirche beitragen sollte. Dass von vornherein dieses Schema angelegt wird, führt, noch dazu bei solcher Kürze (21½ Druckseiten Text!), notwendig zu irrigem Parallelen und Beziehungen, und Wichtiges bleibt weg. So ist in Wirklichkeit die „Geistestaufe“ bei Smith und der Zungenbewegung, die überhaupt verschiedenen Zweigen der Heiligungsbewegung angehören, etwas Verschiedenes. Die substantielle Wiedergeburt darf nicht wohl als Hauptwurzel des Perfektionismus bezeichnet werden (die vielleicht schroffsten Gegner des letzteren, die Hahnianer Schwabens, lehren am schroffsten die erstere; Jellinghaus dagegen, der in der Hauptsache mit Smith übereinstimmt, bekämpft jene Wiedergeburtstheorie). Ebensowenig ist einseitige Beschäftigung mit Eschatologie Folge des Perfektionismus. Die ältere Heiligungsbewegung ist sogar sehr wenig eschatologisch gestimmt. Die eigentliche Wurzel der Heiligungsbewegung dagegen, die nicht erwähnt wird, ist der mangelhafte Sündenbegriff und die etwas oberflächliche englisch-amerikanische Art, die nach einer praktisch brauchbaren Formel zur Bekämpfung erkannter Sünden sucht

(bei Smith handelt es sich nur darum, nicht auch, wie bei der Zungenbewegung, um die Sünde). Smiths Frau, seine eigentliche Führerin, wird kaum erwähnt. Ihre Selbstbiographie fehlt auch in dem etwas dürftigen Literaturverzeichnis. (Ueber die Gemeinschaftsbewegung sollen drei kleine Broschüren orientieren. Sollten nur Broschüren angeführt werden, fehlen Schian und Arnold, sonst wird man hoffentlich es nicht unbescheiden finden, dass ich auch meine Arbeiten über Gemeinschaftsbewegung und Zungenbewegung vermisst habe, über letztere, die im Text mehrfach erwähnt wird, ist überhaupt keine Literatur angegeben.)

P. Fleisch-Loecum.

Stammler, Wolfgang, Matthias Claudius der Wandsbecker Bote. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Geistesgeschichte. Halle a. S. 1915, Buchhandlung des Waisenhauses (282 S. gr. 8). 6 Mk.

Zu einer Neubearbeitung des Lebens des Wandsbecker Boten lag ein doppelter Anlass vor. Am 21. Januar 1915 als dem 100jährigen Todestag des Dichters konnte seine dankbare Gemeinde sich erneut fragen, wieviel Lebendiges, Unvergänglichliches Claudius hinterlassen hat, und gewiss war es eine gute Idee, zu diesem Tage eine neue Lebensbeschreibung erscheinen zu lassen. Man kann sich freuen, dass der Verf., der jetzt im Felde Dienst tut, seine Arbeit rechtzeitig abschliessen konnte, wenn leider auch das geplante Register unausgeführt bleiben musste. Ein zweiter Anlass lag in der Fülle neuen Materials besonders zu den äusseren Lebensschicksalen des Boten, das andere und der Herausgeber der neuen Biographie seit dem Erscheinen der letzten Auflage des Herbstschen Buches zusammengetragen haben. Das Vorwort nennt eine stattliche Reihe von Namen, die den Verf. durch Hinweise und Mitteilungen unterstützt haben, darunter Nachkommen des Dichters.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer Anzeige die zahlreichen Einzelheiten anzuführen, die durch Stammler richtiggestellt oder neu hinzugebracht wurden. Man vergleiche z. B. die ausführliche Schilderung des „akademischen Trienniums“ (Kap. 2) mit anziehendem Bilde von dem geistigen Leben des kleinen Jena oder auch die genauere Darstellung des beruflichen Wirkens Claudius' in Darmstadt (Kap. 6). Einzelne Abschnitte des Dichterlebens scheinen allerdings für immer dunkel bleiben zu müssen, was man besonders für den interessanten Aufenthalt in dem damals so deutschgesinnten Kopenhagen bedauert (S. 32). Daneben muss man wünschen, dass die Freimaurerarchive sich bereitwilliger, als bisher ihr Brauch ist, wissenschaftlichen Forschungen öffnen. Die Sammeltätigkeit Dr. Stammlers erstreckte sich auf vier Jahre und berücksichtigte gleichmässig das ganze Leben des Boten, so dass man wohl annehmen muss, dass nur noch ein glücklicher Zufall wirklich neues Material herbeischaffen könnte. Vorläufig hat man vor allem in den 70 Seiten enggedruckten Anmerkungen am Schlusse des Buches eine bequeme und reiche Zusammenstellung des Wichtigsten.

Als Hauptaufgabe im Unterschied zu Herbsts schöner Biographie setzte sich der Verf., der Privatdozent für deutsche Sprache und Literatur an der technischen Hochschule zu Hannover ist, die Herausarbeitung der literarhistorischen Gesichtspunkte. Besonders dankenswert ist die mühselige Herbeischaffung der Beurteilungen und Äusserungen, die Claudius bei seinen Zeitgenossen hervorgerufen hat, und der genaue Einblick in die Uebersetzertätigkeit und häusliche Arbeit des Boten. Dabei treten nicht die Gesichtspunkte zurück, die die

Theologen in der Claudiusgemeinde interessieren. Die merkwürdigen Theodizeegedanken des jungen Studenten am Grabe seines Bruders werden durch Hinweis auf den skeptischen Polyhistor Joachim Georg Daries erklärt. Kühn folgt Stammler dem Beispiele Erioh Schmidts und sucht in dem berühmten Hamburger Pastorenstreite, in dem Claudius Lessing sekundierte, gerecht Schatten und Licht zu verteilen. Bei dem Mangel an erschöpfenden Hamannstudien ist die sorgfältige Berücksichtigung des nordischen Magus doppelt willkommen. Die Analyse des seltsamen Buches: Des erreurs et de la vérité ist wohl die tiefgreifendste in der deutschen Literatur (S. 138ff.) und gibt ein vortreffliches, sachliches Bild des „französischen Böhme“, Louis Claude de St. Martin.

Bei dem Literarischen im engeren Sinne macht sich der Mangel an Vorarbeiten, die der Verf. hätte benutzen können, geltend. Vor allem das Grundübel, das stets auf die Untersuchungen der neueren deutschen Literatur drückt, das Fehlen an exakten sprachlichen Studien. Stammler stellt einige Grundsätze für die Stilbeurteilung auf, so S. 52: Schreibe, wie du sprichst; oder er behauptet, dass Claudius seine Ausdrucksweise auf das bürgerliche Publikum zuschneide; aber beides ist sehr zweifelhaft und führt in dieser Allgemeinheit nicht zu einer literarhistorischen Fixierung des Botenstiles. Ueberrascht ist man, dass man so wenig über die literarischen Abhängigkeiten, Beziehungen und Einflüsse der einzelnen Dichtungsarten zu hören bekommt, trotzdem über die Fabeln, Romanzen, Gesellschaftslieder und besonders auch über die religiöse Lyrik noch viel zu sagen wäre. Vernachlässigt ist ferner die Einordnung in die grossen literarischen Bewegungen, soweit sie über persönliche Berührungen hinausgeht. Die Musik z. B. gibt Claudius eine bemerkenswerte Sonderstellung im „Sturm und Drang“; die Forderung für Thron und Altar erhebt er vor der Romantik und schlägt damit eine Brücke zu ihr usw. Stammler befreit sich nicht völlig von der traditionellen Auffassung, die Claudius allzu sehr isoliert und über der liebevollen Ausmalung seines Charakters in Gefahr kommt, alles als singulär, nur ihm eigen anzusehen. Nicht dass etwas fehlte am Bilde des Boten, aber z. B. die Wandlungen seiner Naturauffassung und seiner Todesvorstellung würden durch literarische Einordnung erst völlig gewürdigt werden können.

Die innere Entwicklung des Boten findet — von Einzelheiten abgesehen — keine neue Beleuchtung; die verschlossene Art seines Innenlebens macht die Auffindung neuen Materials unwahrscheinlich. Auf diesem Felde behauptet sich Herbst unbestritten, wie überhaupt der Verf. der neuen Biographie dem prächtigen, altbewährten Lebensbilde keine Konkurrenz machen möchte. Stammler hat durch seine entsagende, gewissenhafte Kleinarbeit ein Buch geschaffen, das als zuverlässige Zusammenstellung des wissenschaftlich verwertbaren Materials unentbehrlich werden wird und den lebhaften Dank aller Claudiusverehrer verdient.

H. Ihmels-Münster i. W.

Erdland, P. A., Die Marshall-Insulaner. Leben und Sitte, Sinn und Religion eines Südsee-Volkes. (Anthropos, Ethnologische Bibliothek. II. Band, 1. Heft.) Mit 14 Tafeln und 27 Figuren im Text. Münster i. W. 1914, Aschendorff (VIII, 376 S. gr. 8). 13 Mk.

Es ist die aus einer Unzahl winziger Atolle bestehende, unter obigem Namen bekannte, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Otto v. Kotzebues und Adalbert v. Chamisso

glühende Schilderungen zu einer gewissen Berühmtheit gelangte Inselwelt und ihre Bewohner, die der Verf. durch Veröffentlichung seiner eindringenden Forschungen der wissenschaftlichen Kenntnis zu erschliessen unternommen hat. Mit einer knappen, reizvollen Schilderung des heimatlichen Bodens, den die Bevölkerung nach sicheren Anzeichen von den Karolineninseln her in Besitz genommen hat, beginnend, führt er, vom Aeusseren zum Inneren fortschreitend, Körperbeschaffenheit Leben und Wirken, Recht und Sitte, Sprache, Dichtkunst und Sagenbildung, Religion und Zauberei der Marshallinsulaner vor. Er bedient sich einer Darstellungsweise, die in ihrer sich aufs wesentliche beschränkenden Knappheit, aber auch kleinste Züge nicht ausser acht lassenden Gründlichkeit sowohl den wissenschaftlich Forschenden befriedigt als auch dem Nichtfachmann unter den Gebildeten interessanten Lesestoff bietet. Da der Verf. sich der Mühe unterzogen hat, die Sprache des Volkes zu lernen und in ihr mit den Leuten zu verkehren, war er früheren Forschern und Darstellern gegenüber in der vorteilhaften Lage, in das wirkliche Geistesleben einzudringen und mancherlei frühere Irrtümer richtig zu stellen. Als reife Frucht seiner Mühe bietet er dem Leser nun namentlich zahlreiche Beispiele der in Bildern und Gleichnissen sich ergehenden Redeweise der Eingeborenen, welche zeigen, dass wir es mit Menschen von sicherer Beobachtungsgabe und treffender Ausdrucksweise zu tun haben. Eine Sammlung von Sprichwörtern, welche der Verf. auf Grund eigener Beobachtungen erläutert, weisen auf alles andere als Stupidität des Geistes hin. Proben einheimischer Dichtkunst enthüllen oft eine eigenartige Schönheit der Gedanken und tiefe Glut der Empfindung. Eine ausgiebige Darstellung hat die Mythe gefunden, welche als Götter-, Astral- und Geistermythe, als soziale, moralische und Geschichtsmythe eine bedeutende Rolle im Geistesleben des Volkes spielt, und welche der Verf. aus dem Munde von mit Namen genannten Erzählern in der Landessprache und in Uebersetzung wortgetreu aufgezeichnet hat. Die in den früheren Abschnitten behandelten Lebensverhältnisse erhalten dadurch eine äusserst wertvolle Beleuchtung. Besondere Schwierigkeit hat infolge langjährigen Einflusses von europäischer Zivilisation und christlicher Mission dem Verf. das Eindringen in die ursprünglichen religiösen Anschauungen bereitet. Trotzdem ist es ihm gelungen, über Götterlehre, Seelenbegriff, Ahnen- und Geisterkult dieses der animistischen Anschauung ergebenden Völkchens, die sich mit den religiösen Vorstellungen der Batak auf Sumatra u. a. vielfach berührt, wertvolles Material zutage zu fördern. Der Missionstätigkeit, besonders der evangelischen, welche seit bald 60 Jahren der American Board — allerdings auch nach deutsch-missionarischem Urteil in nicht ganz zureichender Weise — geübt bzw. geleitet hat, steht er skeptisch, derjenigen der katholischen Herz-Jesu-Missionare um ihrer charitativen Betätigung willen anerkannter gegenüber. Der gesamten Missionstätigkeit widmet er nur zwei Seiten des umfangreichen Werkes. Das soll uns nicht abhalten, das Buch um seines gediegenen Inhalts willen gerade auch den Missionsarbeitern — der Jugendbund für entschiedenes Christentum ist im Begriff, die Arbeit der Amerikaner zu übernehmen — zum eingehenden Studium zu empfehlen. Die dem Buche beigegebenen Bildertafeln sind vortrefflich. H. Palmer-Frankfurt a. M.

Palmieri, Aurelius (O. S. A.), *Theologia dogmatica orthodoxa (Ecclesiae Graeco Russicae) ad lumen catholicae*

doctrinae examinata et discussa. Tomus II. Prolegomena. Florentiae 1913, Libreria editrice Fiorentina (198 S. gr. 8).

Das Buch enthält vier Kapitel. Im ersten stellt der Verf. die Unterschiede dar, die von den griechischen Schriftstellern, vor allem von Photius und dann von Caerularius, sowie im 12. bis 15. Jahrhundert den Lateinern gegenüber entwickelt werden. Auch die Klagen, welche wider die Lateiner wegen der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzzügler im Jahre 1204, und was damit zusammenhängt, erhoben worden sind, wie die Hauptgegensätze zwischen Griechen und Lateinern auf den Konzilien von Lugdunum und Florenz kommen zur Sprache. Im zweiten Kapitel werden dann die Vorwürfe, die die Griechen im Laufe der Zeit bis ins 18. Jahrhundert gegen die Lateiner als Gründe des Schisma vorgebracht haben, dargestellt, während das dritte Kapitel die Unterschiede zwischen Orient und Okzident nach den Enzykliken der griechischen Patriarchen des 18. und 19. Jahrhunderts und der Ansicht der griechisch-russischen Theologen des 19. Jahrhunderts schildert. Endlich das vierte Kapitel bespricht die Auffassung der katholischen Theologie über diese Unterschiede. Hier kommen nicht nur andere katholische Theologen zum Wort, die den Unterschied als gross oder klein erscheinen lassen, sondern auch unser Verf., der die Unterschiede weder übertreibend, noch geringschätzend auf vier Hauptunterschiede zurückführt, ohne die sonstigen Differenzen übersehen zu wollen (S. 178 ff.).

Unser Verf. hält eine Union der orthodoxen Kirche mit den Lutheranern, Anglikanern und Altkatholiken wohl nicht für möglich, aber wohl mit der römisch-katholischen Kirche. Die ganze Darstellung scheint auf dies Ziel hinzuleiten. So wird betont, dass schon Photius in Hinsicht der Einheit der Kirche und der Verschiedenheit der Gebräuche, Riten, die hier in Frage kommen, mit der römischen Kirche übereinstimmt. Und unser Verf. macht kein Hehl daraus, dass er diese Union herbeiwünscht (S. 194). Freilich stellt er dafür ganz andere Bedingungen auf, als z. B. die orientalischen Theologen, nach deren Meinung „*unio . . . utriusque ecclesiae suam libertatem, independentiam, autonomiam servare tenetur*“. Wenn man hier ganz richtig findet „*si tanquam fundamentum unionis ponitur officium agnoscendae pontificiae auctoritatis nullis limitibus definitae, ac primatus romani, non habebitur unio, sed subiectio unius ecclesiae alteri*“ (ibid.), so mutet Palmieri unter seinen Bedingungen der Union doch solches den Orientalen zu. Er hält schon die Redensart „*unio ecclesiarum*“ für falsch. Richtig sei es, von einer „*reductio ecclesiarum orthodoxarum ad unitatem vel obedientiam ecclesiae Romanae*“ zu sprechen. „*Ecclesia catholica . . . ecclesias particulares independentes, αὐτο νόμου . . . non agnoseit. Ecclesiae orthodoxae . . . ut schisma tollatur . . . redire tenentur*“. Natürlich folgt hieraus, „*ut unio fieri possit, cunctas veritates dogmaticas ab eccl. Romana . . . definitas ecclesiis orthodoxis integre accipiendas*“, somit also die Lehre „*de illo Filioque de purgatorio, de immaculata Deiparae conceptione, de infallibilitate pontificia*“. Auch die Dogmen haben sie anzunehmen, die die römische Kirche in Zukunft aufstellen wird. Und obwohl die römische Kirche „*debito honore et veneratione colit tam veteres linguas liturgicas, quam antiquos ritus ecclesiarum orthodoxarum*“ — so kann sie diese privilegia doch aufheben; ja auch das Recht muss sie haben „*coelibatum clericorum ecclesiis unitis imponendi*“. Die Autonomie der unierten Kirchen kann nur eine relative sein, und ihrer Unterordnung unter den Staat, unter der sie jetzt leiden, muss ein Ende gemacht werden. Es ist kein Wunder, dass unser Verf.

mit diesen seinen Unionsbedingungen der Ansicht des Prinzen Max von Sachsen in dieser Frage, der gemeint hat, dass eine völlige Unterwerfung der Orientalen unter die Dogmen der römischen Kirche nicht nötig sei, widersprechen muss (S. 191).

Dennoch konnte auch unser Verf. nicht dem Verdacht, ja der Anklage entgehen. In einer Klage darüber klingt sein Buch aus, was sehr wehmütig stimmt (vgl. S. 195 f.: *me accusatum iri crimine haereseos, schismatis, prodicionis me proditorem catholicae ecclesiae pecuniam accipere a regimine russo . . .*). Diese traurige Lage bewegt ihn wohl auch scheinbar dazu, nachdem er mit diesem zweiten Band seine Prolegomena abgeschlossen hat, sich mit dieser Vollendung des Vorhofs zu begnügen und auf die Vollendung des Gebäudes zu verzichten (S. 194), was natürlich ein bedauernswerter Schaden ist.

Den ersten Band dieser Prolegomena kenne ich leider nicht. Einige italienisch reproduzierten und französischen Kritiken am Ende des Buches rühmen seinen Wert. Auch unser zweiter Band ist ein gelehrtes Werk, in dessen Anmerkungen viel Fleiss und Wissen steckt. Besonders reichlich berücksichtigt unser Verf. die orientalische slawische Literatur, die sonst wegen Mangels der Sprachkenntnis unzugänglich ist, aber auch die moderne deutsche, italienische und französische. Wer sich mit der Symbolik der orientalischen Kirchen beschäftigt, wird das Werk nicht übersehen dürfen. Georg Daxer-Pressburg.

Mahling, D. Friedrich, Prof. d. Theol. in Berlin, *Die Psyche der Jugendlichen und das religiöse Moment in der Jugendpflege*. Leipzig 1913, Paul Eger (35 S. gr. 8). Brosch. 60 Pf.

Im Verlag von Paul Eger zu Leipzig erscheint seit einiger Zeit unter der Leitung von Johannes Eger und L. Heitmann eine Serie kleiner Schriften, die den Sammeltitel führen: „Die Entwicklungsjahre. Psychologische Studien über die Jugend zwischen 14 und 25.“ Es ist ein guter Gedanke, der die Herausgeber leitete. Mit Recht betont man gegenwärtig die Notwendigkeit psychologischer Orientierung für Predigt und Seelsorge. Voraussetzung aber für sie ist eine genaue Kenntnis der Psyche, auf die man wirken will. Für sie können die hier erscheinenden kleinen Schriften gute Dienste tun. Sie beschränken sich auf ein umgrenztes Gebiet, möchten dieses aber offenbar möglichst vielseitig behandeln, und nach den bisherigen Proben darf man urteilen, dass die Herausgeber geeignete Mitarbeiter heranzuziehen wussten. Eine Besprechung der einzelnen kleinen Schriften ist hier freilich nicht möglich. Als Probe mag aber eine Schrift herausgehoben sein, die vielleicht besonders programmatischen Charakter trägt.

Ihr Verf. setzt mit einer Zeichnung der Psyche der Jugendlichen ein. Er unterscheidet dabei drei Typen: die Arbeiterjugend, die Jugend der höheren Schulen und die Dorfjugend und weist bei allen dreien einerseits den Einfluss der wirtschaftlichen Lage auf die Entwicklung der Psyche nach, andererseits den Einfluss des heutigen Bildungsganges. Vielleicht ist das Resultat, das sich für die Arbeiterjugend ergibt, besonders interessant. Die frühe wirtschaftliche Selbständigkeit erzeugt das Gefühl der Ungebundenheit und Selbstherrlichkeit; die jugendliche Bildungsentwicklung trägt aber die Signatur: unfertig, ohne sich diese Unfertigkeit eingestehen zu wollen.

In einem folgenden Abschnitt bespricht der Verf. die körperliche Entwicklung der Jugendlichen und die dadurch gegebene

seelische Disposition und unterscheidet dabei die männliche und weibliche Jugend. Nachdem so ein Bild der Psyche der Jugendlichen gewonnen ist, geht das folgende Kapitel zu der Frage weiter, ob in ihr die Möglichkeit religiöser Anknüpfung gegeben sei. Die Frage wird freudig bejaht, aber zugleich bestimmt gefordert, dass aller Versuch religiöser Beeinflussung sich genau der psychologischen Situation bei den verschiedenen Typen anpasse. Dass dazu das Evangelium Jesu geeignet sei, zeigt ein folgender Abschnitt. Zuletzt wird die Frage nach der Berücksichtigung des religiösen Moments in der Jugendorganisation untersucht. Dabei urteilt der Verf. nüchtern genug, dass nicht alle Jugendorganisation notwendig auf religiöser Grundlage aufgebaut sein müsse, wohl aber dürfe sie auch in diesem Falle nicht die Religion als ein der jugendlichen Psyche feindliches Element ausschliessen. Umgekehrt wird ebenso nüchtern gefordert, dass die auf religiöser Grundlage aufgebaute Jugendorganisation auch die Beziehungen zum Leben in den Bereich ihrer Wirksamkeit einschliessen muss.

In kurzem Raum wird eine Fülle von Gesichtspunkten dargeboten, die ebenso für die seelsorgerliche Leitung der Jugend bedeutsame Winke geben als zu eigener weiterer Beobachtung anregen. Man kann dem ganzen Unternehmen, das in anspruchsloser Form wertvolle Beobachtungen bietet, nur den besten Erfolg wünschen.

Ihmels.

Meinhof, Carl, *Deutsche Erziehung*. (Nr. 9 der deutschen Vorträge Hamburgischer Professoren.) Hamburg 1914, L. Friederichsen & Co. (21 gr. 8). 50 Pf.

Der neunte der zugunsten der hamburgischen Kriegshilfe gehaltenen Vorträge von Dozenten des Kolonialinstituts behandelt, reichen Inhalt auf wenigen Blättern zusammendrängend, in erquickender Frische die grosse Frage nach dem künftigen Siege des deutschen Geistes in der Welt und versteht unter deutscher Erziehung sowohl die umfassende Selbsterziehung unseres Volkes wie seinen Kulturerfolg bei anderen Völkern. Ausgehend von der Erkenntnis, dass der Staatsgedanke sich wichtiger erwiesen habe als die Rassengemeinschaft, werden die geistigen Kräfte untersucht, die jene Begeisterung und Opferwilligkeit des deutschen Volkes schufen, durch die viele auch bei uns überrascht waren. Die deutsche Armee mit ihrem erzieherischen Einfluss, der auch fürs Vaterland begeisternde Unterricht der höheren Schulen, die starken Antriebe zur Vaterlandsliebe in der deutschen akademischen Wissenschaft, deutsche Kunst mit ihrer Erziehung zur Heimatliebe, die kameradschaftliche Betätigung der deutschen Jugend in Spiel und vaterländisch begrenztem Sport, der starke religiöse Zug unseres Volkes, der den Krieg nicht als Regierungssache, sondern als göttliche Fügung mit festem Willen der Selbstaufopferung und des endlichen Sieges ergreift, das Heiligtum der Familie, die ehrenvolle Hochschätzung redlicher Friedensarbeit, deren Selbständigkeit und Freiheit geschützt werden soll, sind Quellen des starken Aufschwungs unseres gesamten Volkes beim Kriegsausbruch. Diese Kräfte gelte es auch in Zukunft zu erhalten; vor allem aber müssten die Mängel abgestellt werden, deren wir uns im Kriege bewusst würden. Hierher rechnet Verf. die grössere Sicherung unseres Kolonialbesitzes auf der Grundlage allgemeinen völkischen Verständnisses für seine Notwendigkeit, die richtige Führung der Weltmeinung über Deutschland durch deutsche Auslandspresse und Auslandsschule. Letztere habe die Aufgabe, die Welt mit deutscher

Sprache und Bildung bekannt zu machen. Aber auch das religiöse Volksgut in Gestalt starken Gottesglaubens und brüderlicher Gesinnung sei festzuhalten, und das könne die Kirche daheim am besten vermitteln. Im Auslande aber müssten deutsche Gotteshäuser neben den Auslandsschulen Sammelplätze und Pflegstätten deutschen Geistes sein und der Zusammenhang mit deutscher Art, deutscher Geschichte und deutschem Geistesleben wahren. Recht nachdrücklich wird gezeigt, wie die Heidenmission nicht nur unsere Pflicht sei, sondern in erhöhtem Masse in das Interesse des ganzen deutschen Volkes rücken müsse. Die sittliche Pflicht der Erziehung der Völker durch deutsches Wesen dürfe auch bei äusserem Fortschritte nie vergessen werden, ohne dass wir uns dabei ans Ausland „verlören“. Endlich sei auch die deutsche Landwirtschaft in neuer allgemeiner Wertschätzung leistungsfähig zu erhalten. Allem wirtschaftlichem Aufschwung aber habe ein geistiger Frühling zur Seite zu treten, der höchsten Anstrengungen auch in gefahrvoller Lage fähig sei, der den äusseren Erfolg nicht aus Zufallsglück, sondern als Gottes Gabe empfangen und schliesslich die Völker der Erde wieder zu Schülern deutschen Geistes mache.

Frenzel-Leipzig.

Schabelig, C. (Pastor em.), *Begegne Deinem Gott!* 7 Betrachtungen für die Woche vor dem Genuss des h. Abendmahls. Hamburg 1914, Agentur des Rauhen Hauses (48 S. 8). 50 Pf.

Ueber das Erscheinen dieses Büchleins habe ich mich gefreut. Die Betrachtungen sind einfach und zu Herzen gehend, sprechen gerade das aus, was jeder Kommunikant vor dem Abendmahlsangang erwägen sollte. Die Ueberschriften zeigen die Gruppierung der Gedanken: „Wen suchet ihr?“ „Was hast du getan?“ „Versucht euch selbst, ob ihr im Glauben seid.“ „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat, reinigt sich.“ „Versöhne dich mit deinem Bruder.“ „So seid nun geduldig.“ „Der Schmuck soll nicht auswendig sein.“ Am Schlusse finden sich unter der Aufschrift „Nach der Feier“ ein passendes Lied und einige Bibelworte.

Es dürfte sich empfehlen, in den letzten sieben Konfirmandenstunden je eine dieser Betrachtungen zu lesen und zu besprechen. Auf diese Weise würden sie sich am besten in weite Kreise einbürgern und vor unwürdigem Abendmahls-genuss bewahren helfen. H. Münchmeyer-Gadenstedt.

12 Weihnachtspredigten, herausgegeben von E. Rolffa. (XI. Reihe, 1. Heft der „Modernen Predigt-Bibliothek“.) Göttingen 1913, (Vandenhoeck & Ruprecht) (93 S. 8). 1.35.

Die freiere theologische Richtung tritt in diesem Hefte weniger hervor als in den Pfingstpredigten der „Modernen Predigt-Bibliothek“, die ich auf S. 545 des Jahrgangs 1913 des „Theol. Literaturblattes“ besprochen habe. Zum Teil sind es die altkirchlichen Perikopen des ersten Weihnachtstages, welche zugrunde gelegt sind, zum Teil auch verwandte weihnachtliche Texte. Man liest mit Interesse und Freude diese aus warmem Herzen kommenden Zeugnisse, in denen die Verff. sich bemühen, die Weihnachtsgedanken in eine Form zu kleiden, die den Gebildeten unserer Zeit zusagt; den Gebildeten, denn auch diese Predigten leiden an dem Fehler so vieler moderner Predigten, über das Verständnis der „Unmündigen“ hinauszugehen. Fragt man nach der Wirkung, so glaube ich, dass Predigten wie diese

wohl zu heilsamen Gedanken und Entschlüssen anregen, aber schwerlich imstande sind, den Anstoss zu einer entscheidenden Lebenswendung zu geben.

H. Münchmeyer-Gadenstedt.

Kurze Anzeigen.

Kunert, K., *Die Anfänge des Talmuds und die Entstehung des Christentums.* Eine Beleuchtung zu dem gleichlautenden Vortrag von Rabbiner Dr. H. Vogelstein. 2., erweit. Aufl. Leipzig 1914, Dörffling & Franke (19 S. 8). 25 Pf.

Mit kurzen, treffenden Bemerkungen einer einseitigen, nur die Lichtseiten hervorkehrenden Beurteilung des Talmuds entgegnetend, zeigt der Verf. richtig an einigen Beispielen, dass die religiösen und sittlichen Gedanken der Predigt Jesu trotz ihres Zusammenhangs mit der alttestamentlichen Gedankenwelt und trotz vielfacher Analogien in der spätjüdischen und rabbinischen Literatur aus dem nachbiblischen Judentum allein sich nicht erklären lassen, sondern, an jenen Parallelen geprüft, sich als original erweisen. Gerade ein Vergleich Jesu mit der spätjüdischen Frömmigkeit rechtfertigt und erhärtet das neutestamentliche Urteil Matth. 7, 29. P. Krüger-Leipzig.

Rauschen, Gerhard (Dr. th. et phil. a. o. Prof. d. Theol. an der Universität und Religionslehrer am kgl. Gymnasium zu Bonn), *Grundriss der Patrologie mit besonderer Berücksichtigung der Dogmengeschichte.* 4. und 5., vermehrte und verbesserte Auflage. Freiburg i. B. 1913, Herder (XII, 274 S. 8). 2.50.

Diese kleine Patrologie ist in ihrem deutschen Texte in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet und ins Italienische, Polnische, Französische, Spanische übersetzt und hat im Italienischen schon die vierte Auflage erlebt. Wenn man sich dies kleine Büchlein genauer ansieht, so begreift man diesen ganz ausserordentlichen Erfolg. Es will nicht neue wissenschaftliche Erkenntnisse bringen, auch nicht einen Aufbau der Geschichte der altchristlichen Literatur, aber es ist äusserst geschickt geschrieben, es enthält das literaturgeschichtliche und zum Teil auch dogmengeschichtliche Material der alten Kirche, es kann dank seines häufigen Erscheinens stets den neuesten Stand der literarischen Fragen registrieren, die Angaben der neuesten Quellenpublikationen und der neuesten Literatur bieten. Und der Verf. hat sich, wie ich sehe, auch jetzt wieder grosse Mühe gegeben, alles Neue nachzutragen; so ist ein Abschnitt über die Oden Salomos eingefügt mit kurzer Skizzierung des Standes der Frage, wobei Harnacks These abgelehnt wird und die Oden aus jüdenchristlich-gnostischen Kreisen 100 bis 150 v. Chr. hergeleitet werden. Dass ein Katholik das Buch geschrieben hat, ist natürlich an allen Stellen zu merken, aber er hat von allen Seiten, auch von der protestantischen Literaturgeschichte bereitwillig gelernt. Das Buch erfüllt also meines Erachtens in seiner Weise den Zweck, zu dem es geschrieben ist: „an erster Stelle ein Lernbuch zu sein, d. h. als Vorlage für die Hörer bei akademischen Vorlesungen, als Hilfsmittel zum Selbstunterricht und als Kommonitorium für solche zu dienen, die früher gelernt haben“.

Hermann Jordan-Erlangen.

Ihmels, D. Ludwig, *Der Katechismus als Lebensbuch — auch für die Kriegszeit.* Vortrag. Hamburg 1915, Agentur des Rauhen Hauses (30 S. 8). 10 Pf.

Der vorliegende Vortrag versucht, einen Eindruck davon zu geben, welche Bedeutung der Kleine Katechismus Luthers für das Christenleben gewinnen kann. Er tut das so, dass er zunächst dem Gange des Katechismus sich anschliesst, dann aber in einem Querschnitt das Christentum des Katechismus zeichnet. In der Gegenwart lag es nahe, darauf hinzuweisen, wie der Katechismus auch in der Kriegszeit zu dienen vermag. — Der Vortrag wurde für einen Massenvertrieb begehrt, und ich kann seinen Ausgang nur mit dem Wunsche begleiten, dass er ein wenig helfen möge, das alte Kleinod unserer Kirche wieder stärker zu Ehren zu bringen. Auch unsere Zeit mag sich noch wohl sagen lassen, dass gesundes Christentum Katechismus-Christentum sein muss. Ihmels.

Stölzle, Dr. Remigius (Prof. in Würzburg), Joh. Mich. Sailer, seine Ablehnung als Bischof von Augsburg im Jahre 1819. Paderborn 1914, Ferd. Schöningh (45 S. 8).

Der Verf. hat sich die Apologie des seinerzeit viel verleumdeten Friedenstheologen der katholischen Kirche zur Aufgabe gestellt und gibt hier eine Darstellung der Gründe seiner Ablehnung als Bischof von Augsburg, gestützt auf die als Anlagen beigegebenen und hier erstmalig veröffentlichten vatikanischen Akten über den Fall. Abgesehen vom historischen Interesse geben uns Protestanten die Aus-

führungen ein Licht, wie gefährlich für einen katholischen Geistlichen eine freundliche und verständnissuchende Stellung zu anderen christlichen Kreisen werden kann. Prof. Dr. Simon-Münster i. W.

Mendner, R., Ostafrikanisches Dämmerstündchen. Suaheli-Geschichten, Rätsel und Sprichwörter. Leipzig 1914, Fr. Schneider (40 S. 8). 50 Pf.

Der frühere Leipziger Missionar Mendner hat Gelegenheit gehabt, die Suaheli — ein Mischvolk namentlich aus Negern und Arabern an der Küste Deutsch-Ostafrika — kennen zu lernen. Hier bietet er 27 Geschichten und 36 Sprichwörter, die er sich von Eingeborenen hat sagen lassen. Freude an Schlaueit und am Ueberlisten tritt uns geradeso wie bei unseren Märchen entgegen. In manchen Erzählungen finden wir denselben Gedanken ausgedrückt wie auch in unseren Tierfabeln, nur dass die Tiere wechseln. Was bei uns der Wettlauf zwischen Hase und Igel ist, wird in Afrika ein solcher zwischen Hund und Chamäleon; letzteres lässt sich am Schwanz des Hundes forttragen und besiegt ihn also. Die Rätsel (20) und Sprichwörter (36) lassen eine Schärfe der Beobachtung und eine Geschicklichkeit des Einkleidens erkennen. So wird das Ei mit dem rätselhaften Satz gemeint: Mein Haus hat keine Tür. Lohmann-Hannover.

Zeitschriften.

Arbeiten, Theologische, aus dem rheinischen wissenschaftl. Prediger-Verein. N. F. 14. Heft, 1913: W. Hollweg, Johannes Schumacher gen. Badius, „ein wahrer Reformator am Niederrhein“. E. Simons, Ein Brief des Badius an Piscator. H. Müller, Die deutsch-holländische Theologienkonferenz 1868—1872. P. Staudte, Die theolog. Erkenntnismethode nach kathol. u. evangelischen Grundsätzen. W. Rotscheidt, Bibliographie des J. 1912. — 15. Heft, 1914: P. Bockmühl, Der Minorit Johannes Meynertshagen, sein Lebenswerk u. sein Anteil an dem Handbüchlein des evang. Bürgers; Andreas Nonus Acanthus. F. W. E. Roth, Johannes zu Wege, ein Controversist des 16. Jahrh. W. Hollweg, Johannes Schumacher gen. Badius. E. Simons, Die rheinisch-westfäl. Kirchenordnung u. das Kirchenideal Friedrich Wilhelms IV. H. Girkon, Darstellung u. Betrieb des religiösen Illusionsbegriff bei Ludwig Feuerbach. W. Rotscheidt, Bibliographie des Jahres 1913.

Archiv für Philosophie. Abt. II: Archiv f. systematische Philosophie. 20. Bd., 1. Heft: F. Rappaport, Zur Logik des Wollens. A. Sichter, Zur Verteidigung der Wundtschen Psychologie. S. Werner, Wille u. Willensfreiheit. F. Dehnow, Wesen u. Wert des Rechtsgefühls. E. Barthel, Kausalforschung u. Metaphysik. O. Hilferding, Zur Analyse menschlicher Denkart.

Freiheit, Evangelische. 14. Jahrg., 1914, 12. Heft: O. Baumgarten, Der Tod fürs Vaterland. Predigt; Die Weihnachtspredigt im Kriege; Seelsorgerische Probleme im Kriege. Ritzhaupt, Tapferkeit. Dorfpredigt über Matth. 26, 4 u. Gal. 5, 16—22. F. Niebergall, Friede auf Erden. Aus Feldbriefen. Treblin, Während des Krieges. Aus einer schlesischen Dorfgemeinde. R. Emlin, Krieg u. Kindergottesdienst. A. Hosenthen, Der Prophet Jesaja u. unsere jetzige Kriegszeit.

Gelteskampff der Gegenwart, Der. Monatsschrift für Förderung u. Vertiefung christlicher Bildung u. Weltanschauung. 50. Jahrg., 11. Heft, Nov. 1914: E. Pfennigsdorf, Der Treue die Krone! O. Leo, Deutschland u. England im gegenwärtigen Kriege. Tagebuchblätter eines Daheimgebliebenen (Forts.). Fürs Vaterland. Dalman, Auch eine Gegenwartsfrage. W. Müller, Geistige Kriegsführung. — 12. Heft, Dez. 1914: P. E. Kähler, Auf dem Marsch. K. Kinzel, Mach uns frei! Pfennigsdorf, Die Militär- u. Lazarettseelsorge im gegenwärtigen Kriege. Tagebuchblätter eines Daheimgebliebenen (Forts.). Bertling, Die Willensfreiheit. — 51. Jahrg., 1. Heft, Jan. 1915: E. Pfennigsdorf, Das Krieges letztes Ziel. Schaefer, Wie sind wir den Anforderungen unserer Kriegslage gewachsen? W. Aichele, Die deutsche Volkswirtschaft u. der Krieg. H. Becker, Der Krieg u. die christlichen Kreise Englands. Tagebuchblätter eines Daheimgebliebenen (Forts.).

Katholik, Der. 95. Jahrg., 1915, 1. Heft: In viam pacis. [Schneiderhan, Paulus Leopold Haftner, Bischof von Mainz. M. Rackl, Demetrios Kydonos als Verteidiger u. Uebersetzer des hl. Thomas von Aquin. F. Steffen, Die religiösen Zustände u. Verhältnisse der kleinasiatischen Christengemeinden nach der Apokalypse, Kap. I—III. A. Doerner, Gott will es. J. Selbst, Kirchliche Zeitfragen.

Kirche, Die. Zentralorgan für Bau, Einrichtung und Ausstattung von Kirchen, kirchlichen Bauwerken u. Anlagen. XI. Bd., 11. Heft, Nov. 1914: H. Schmidkunz, Holzplastik (Forts. u. Schl.). F. Hansen, Glasmosaik-Gemälde als Kirchenschmuck. Bilder aus der Werkbund-Ausstellung in Köln. Die Kiedingerschen Beleuchtungskörper. — 12. Heft, Dez. 1914: Aufruf. Selzer, Neue Kirchenprojekte des Architekten D. Böhm. Schulze, Textilschätze im Kriegsgebiet. Das alte Bild.

Missionen, Die Evangelischen. Illustriertes Familienblatt. XX. Jahrg., 11. Heft, Nov. 1914: Foertsch, Bilder aus der Gossnerschen Tschamarmission. (Mit 2 Bild.) E. Lohmann, Deutsche Arbeit im Orient.

(Mit 8 Bild.) Pohl, Die Bewegung unter den Berg- u. Waldstämmen des Jeyurlandes. (Schl. mit 4 Bild.) — 12. Heft, Dez. 1914: Lucht, Vorwärts nach Deutsch-Ostafrika! (Mit 7 Bild.) Foertsch, Bilder aus der Gossnerschen Tschamarmission. (Schl. mit 2 Bild.) Der Weltkrieg u. die Weltmission. L. Griesemann, Aus Dr. H. Gunderts Leben. (Mit 4 Bild.) — XXI. Jahrg., 1. Heft, Jan. 1915: Zum neuen Jahre. F. Raeder, Indische Frauengestalten. (Mit 5 Bild.) Schomerus, Das Ringen um die Christianisierung Indiens. (Mit 3 Bild.) Der Krieg u. die deutschen Missionen. (Mit 6 Bild.)

Missions-Zeitschrift, Allgemeine. Monatshefte für geschichtl. u. theoret. Missionskunde. 41. Jahrg., 12. Heft, Dez. 1914: Warneck, Der Krieg u. die Mission. Glüer, Das China Juan schi kai's 1898 bis 1914 (Schl.). J. Rauws, Die Missionsarbeit auf Holländisch-Neuguinea (Schl.). — 42. Jahrg., 1. Heft, Jan. 1915: J. Richter, Zum neuen Jahre. B. Gutmann, Einwurzelung von Sitte u. Brauch in unseren afrikanischen Gemeinden. E. Kriele, Die Telugu Mission der amerikanischen Baptisten (B. M. V.). — 2. Heft, Febr. 1915: J. Warneck, Wir aber dachten . . . ! B. Gutmann, Einwurzelung von Sitte u. Brauch in unseren afrikanischen Gemeinden. E. Kriele, Die Telugu-Mission der amerikanischen Baptisten. Hanna Riehm, Erziehung des weiblichen Geschlechts in Indien.

Monatsschrift, Internationale. 8. Bd., 1914: G. Jacoby, Die „Neue Wirklichkeitslehre“ in der amerikanischen Philosophie I—IV. E. Seillière, Welche Moralphilosophie lässt Bergson erwarten? G. Gentile, Giamattista Vicos Stellung in der Geschichte der europäischen Philosophie. G. Cohn, Die Reform des Promotionswesens der deutschen Universitäten. A. Schultze, Die Vorgesichte unserer heutigen Kirchengemeinden. J. Benrubi, Emile Boutroux u. das philosophische Erwachen der Gegenwart. R. M. Meyer, Ritus u. Mythos. A. Riehl, Der Beruf der Philosophie in der Gegenwart. O. Külpe, Ueber die Methoden der psychologischen Forschung. K. Groos, Die Psychologie der Mythos. J. Kunze, Die Entstehung des sog. apostolischen Glaubensbekenntnisses unter dogmengeschichtl. Gesichtspunkt. E. Brückner, Die grösste Volkshochschule der Welt. A. Messer, Förster contra Wyneken.

Monatsschrift für Pastoraltheologie zur Vertiefung des gesamten pfarra.-amtl. Wirkens. XI. Jahrg., 3. „Kriegsheft“, Dez. 1915: P. Wurster, Die Grösse Gottes unser Trost. Nack, Ueber Feldseelsorge. K. Veller, Kriegsbeobachtung eines jungen Landpfarrers. Unsere Kirchengemeinden während der Kriegszeit. K. Veidt, Lebenskunde im Konfirmandenunterricht. A. Wagner, Festgaben u. -aufgaben. Nack, Ein deutsches Militärgesangbuch. — 4. „Kriegsheft“, Jan. 1915: P. Wurster, Zum neuen Jahr. C. Sattler, Gedächtnisfeiern für gefallene u. verstorbene Krieger. Ders., Gedächtnisansprache für einen Gefallenen. W. Wagner, Festgaben u. -aufgaben. E. Müller, Christenlehrentwürfe für Kriegszeit. Giesler, Unsere Tätigkeit im Felde. P. Andler, Die Bibel im Religionsunterricht während der Kriegszeit. Unsere Kirchengemeinden während der Kriegszeit. P. Wurster, Pastorale Literatur zum Krieg. — 5. „Kriegsheft“, Febr. 1915: J. Pautke, Wiedervergeltung u. Feindesliebe. J. Schoell, Die Wirklichkeit Gottes. Feierstunden. K. V., Kriegsbriefe eines Pfarrers an seinen Amtsbruder. Guthke, Gedanken eines englischen Friedensfreundes über den Krieg. H. Matthes, Aus der neueren Literatur zum Unterricht in der biblischen Geschichte. W. Buder, Eine Silvesterpredigt im Felde. Selbstanzeige des Herausgebers P. Wurster. P. Wurster, Pastorale Literatur im Krieg.

Nathanael. Zeitschrift für die Arbeit der evang. Kirche an Israel. XXX. Jahrg., 4. Heft, 1914: v. Broecker, Begrüssungsansprache beim Judenmissionskongress in Hamburg. H. Strack, Die Pflichten des Christen gegen die Juden. S. H. Wilkinson, Der geistliche Wandel des Judenmissionars. Billerbeck, Der Prophet Elias nach seiner Entrückung aus dem Diesseits.

Pfarrarchiv, Preussisches. 6. Jahrg., 1. Heft: F. Giese, Ein neuer Missstand im preussischen Kirchensteuerrecht. A. Hellwig, Kinematograph u. Sonntagshailigung. — 2. Heft: M. Schian, Die rechtliche Bedeutung der Konfirmation. — 4. Heft: Krüger, Umfang der patronatlichen Baulast im Geltungsbereich des Allgemeinen Landrechts. Gerlin, Das Interesse der preussischen Kirchengemeinden an einer Aenderung des Kommunalabgabengesetzes.

Saat auf Hoffnung. Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel. 51. Jahrg., 4. Heft, 1914: O. v. Harling, Die Juden u. der Krieg. Wohlenberg, Judenbekehrungen aus dem 4. Jahrhundert. Levertoffs, Ein russischer Denker über die Zukunft des Judentums. Vom amerikanischen Judentum.

Siona. Monatsschrift für Liturgie u. Kirchenmusik zur Hebung des kirchl. Gottesdienstes. 39. Jahrg., Nr. 11, Nov. 1914: W. Herold, Unsere Kirchenkonzerte u. die gottesdienstlichen Aufgaben unserer Kirchenchöre (Forts.). Bronisch, Noch einmal zur Pflege der Kriegsbestunden u. der stillen Gebetsinkehr. Disposition der Orgel in der Stadtmissionskirche zu Berlin. — Nr. 12, Dez. 1914: W. Herold, Unsere Kirchenkonzerte u. die gottesdienstlichen Aufgaben unserer Kirchenchöre (Forts.). Grimm, Zur Einführung des neuen Hamburgischen Gesangbuchs.

Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. N. F., 4. Jahrg., 1914 = 35. Bd., 4. Heft: L. Winters, Die Benediktinerabtei Brevnov-Braunau in der Zeit des 3. schlesischen Krieges. M. Glöning, Elisabeth Herold, Aebtinissin von Oberschönenfeld (Forts.). A. Naegele, Beiträge zur Geschichte des Humanismus im Benediktinerstift Wiblingen. D. Leistle, Die Aebte des St. Magnusstiftes in Füssen von 1397—1433. O. Drink-

welder, Ist Gunther von Paris der Verfasser des Ligurinus? B. Stakemeier, Die Beuroner Kunstschule u. ihre Tätigkeit in Montecassino.

Tidskrift, Teologisk. 3. Raekke, V. Bd., 4. Hfte.: J. C. Kall, Severin Christensen og hans Forseg paa en naturlig Forklaring af Moralens. **Tidskrift, Nieuw Theologisch.** Vierde Jaarg., 1. Aft., 1915: Völter, Jesus am Oelberg. A. van Bakel, Ezechiel's Menschenzoon. C. B. Hylkema, Castello. G. A. van den Bergh van Eysinga, Merkwürdige getallen,

Vierteljahrsschrift für Innere Mission. 35. Bd., 1. Heft, 1915: Bezzel, Christi Sendung u. der Menschen Meinung. P. Fleisch, Zur Geschichte der Erholungsheime in der Gemeinschaftsbewegung. K. Weymann, Die Bekämpfung des Alkoholmissbrauches eine Kulturaufgabe. W. Fries, August Hermann Franckes Bedeutung für die Pädagogik, insbesondere für die Anstaltspädagogik. J. Müller, Ein Werk der Inneren Mission in der äusseren Mission. G. Lohmann, Aus der Geschichte der Krankenhäuser des Altertums. M. Ulbrich, Graf Shaftesbury, ein Freund der Armen und Bedrängten in England. Wendland, Die deutsche Frauenwelt im Kriege. M. Ulbrich, Die Pflicht der Kirche gegen die Männer in der Jetztzeit. M. Ahner, Innere Mission u. lutherischer Gotteskasten.

Zeitschrift, Kirchliche. 38. Jahrg., 12. Heft, Dez. 1914: G. Sandrock, Die Ehe Hoseas. Deutschlands heiliger Krieg. Entwürfe zu den altkirchlichen evang. Perikopen. Vom 3. Advent bis Neujahr. — 39. Jahrg., 1. Heft, Jan. 1915: A. Pilger, Was können wir von der modernen Predigt lernen? Der Kampf zwischen Kirche u. Staat. Entwürfe zu den altkirchl. evang. Perikopen. Vom Sonnt. Epiphania bis Septuagesimä.

Zur Notiz: Wegen Erkrankung unseres Herrn Mitarbeiters fällt diesmal die „Neueste theologische Literatur“ aus. Sie wird in nächster Nummer nachgeholt werden. Die Red.

Unter Verantwortlichkeit	Anzeigen	der Verlagsbuchhandlung
--------------------------	-----------------	-------------------------

Biblicher Kommentar über das Alte Testament.

Von K. F. Keil und Franz Delitzsch.

(Die fehlenden Bände sind vergriffen.)

Teil I Bd. 1:	Keil, Genesis und Exodus.	3. Aufl.	10 M.
„ II „ 1:	„ Josua, Richter, Ruth.	2. Aufl.	7 M.
„ II „ 2:	„ Die Bücher Samuels.	2. Aufl.	7 M.
„ II „ 3:	„ Die Bücher der Könige.	2. Aufl.	8 M.
„ III „ 1:	Delitzsch, Das Buch Jesaja.	4. Aufl.	16 M.
„ III „ 3:	Keil, Der Prophet Ezechiel.	2. Aufl.	10 M.
„ III „ 4:	„ Die zwölf kleinen Propheten.	3. Aufl.	14 M.
„ IV „ 1:	Delitzsch, Die Psalmen.	5. überarb. Aufl. Nach des Verfassers hinterlass. Druckmanuskript herausg. von Friedrich Delitzsch.	18 M.
„ IV „ 2:	„ Das Buch Hiob.	2. überarbeitete Aufl. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Fleischer und Cons. Dr. Wetzstein.	11 M.
„ V:	Keil, Die nachexilischen Geschichtsbücher: Chronik, Esra, Nehemia u. Esther.		10 M.

Supplement: Keil, Die Bücher der Makkabäer. 8 M.

Hieran schliessen sich:

Kommentare über Neutest. Schriften.

Keil, Kommentar über das Evangelium des Matthäus.	11 M.
— Kommentar über die Evangelien des Markus u. Lukas.	8 M.
— Kommentar über das Evangelium des Johannes.	11 M.
— Kommentar über die Briefe Petri und Judä.	7 M.
— Kommentar über den Hebräerbrief.	8 M.
Nösgen, C. F., Kommentar über die Apostelgeschichte.	8 M.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Soeben erschien:

Neu!

Die Wirkungen des Weltkrieges auf die deutschen Missionsgesellschaften.

Vortrag auf der Sächsischen Missionskonferenz
in Halle a. S. am 9. Februar 1915

von

A. W. Schreiber,

Direktor der Deutschen Evangel. Missions-Hilfe.

25 Pfennige.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Warum mir das?!

Lichtvolle Antwort
aus dem Buche Hiob
auf leidvolles Fragen und Klagen
in schwerer Zeit

von

Gotthold Schanz, Pfarrer zu Döbernau.

Bornheim geb. M. 2.—

Allen Angefochtenen, Kranken, Leidtragenden, sowie ihren
Freunden und Pflegern gewidmet.

**Für Krankenhäuser, Diakonissen-Anstalten,
für Lazarette besonders empfohlen.**

Das Beste, was wir bisher über das Buch Hiob bzw. aus ihm herausgelesen haben. Es bietet allen, denen es gewidmet ist, klares milbes Licht, kräftigen Trost und fundigen Rat. Wir empfehlen es besonders solchen, denen der Krieg für sie und andere schwere Rätsel aufgibt. Zugleich ein lichtvoller Ueberblick über ein wenig verstandenes Buch der Bibel. (Stuttg. Ev. Sonntagsblatt 1915.)

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 9. Ja und Nein bei Gott. — Die Pflichten lutherischen Kirchentums gegenüber der Zeitlage. II. — Die Wirkungen des Weltkrieges auf die deutschen Missionsgesellschaften. II. — Deutsche Diakonissen in der Kriegszeit. IV. — Allerlei Gedanken zum kommenden religiösen Neubau. — Vaterländische Kundgebung des Bundes freikirchlicher Prediger von Berlin und Umgebung. — Politische Wandlungen in der Sozialdemokratie. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien.

Nr. 10. Schweres Ringen. — Die Pflichten lutherischen Kirchentums gegenüber der Zeitlage. III. — Aus der kirchlichen Kriegesarbeit in der Grossstadt. — Deutsche Diakonissen in der Kriegszeit. V. — Chemnitzer Konferenz. — Die Juden und der Krieg. — Ehrenzeugnisse deutscher Kriegführung. — Verzeichnis der Vorlesungen an den protestantisch-theologischen Fakultäten im Sommersemester 1915. I. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen.